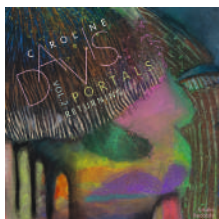


Die interessantesten neuen Jazzaufnahmen

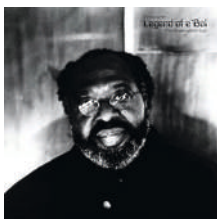
Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Caroline Davis: Portals Vol. 2: Returning; Caroline Davis (as), Marquis Hill (tp), Julian Shore (p), Chris Tordini (b), Allan Mednard (dr) u. Gäste; Intakt

Wie aus einem Super-8-Film flimmert eine Szene aus der Kindheit, später aus der Jugend, dann aus dem Erwachsenenleben. Die Mutter sagt lachend: „Let Daddy see you swim! Back again!“, was in zwei Minuten einen poetischen Raum öffnet, in dem es um Sterne und Träume geht. Bestechend ist die Klarheit der musikalischen Konstruktion. Es sind erstaunliche Momente, die Caroline Davis, früher in Chicago, jetzt in New York zu Hause, in Noten verwandelt, was Franz Koglmann in einem Albumtitel mal als „a white line“ bezeichnete: die Erforschung von Melancholie, etwa bei Jimmy Giuffre oder Lee Konitz, dazu eine weitergedachte Westcoast-Jazz-Ästhetik. Es passt alles ideal zu Davis' „dünnhäutigem“, zartem Alto-Sound, wobei der hellwache Drummer Allen Mednard klarstellt: Leute, das sind nicht die Fifties, wir schreiben das Jahr 2022. Es gibt viel zu entdecken, man muss es mehrmals hören, wie Stimmen und Sprache eingesetzt werden, ob gesungen, rezitiert als Soundpoem („Cover Up“) oder als O-Ton. Mit der wie immer großartigen Jen Shyu entstehen neuartige Kunstlieder. „City Flora“ enthält obendrein ein expressives langes Flötensolo von Nicole Mitchell. Mit „Portals Vol. 2: Returning“ knüpft die Saxophonistin Caroline Davis an experimentelle Alben wie „Ruth Is Stranger Than Richard“ von Robert Wyatt, die Innovationen von Annette Peacock und Julie Tippet an. In nur zwei Tagen schuf Caroline Davis ein echtes Meisterwerk. *Karl Lippegaus*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Darius Jones: Legend of e'Boi (The Hypervigilant Eye); Darius Jones (as), Chris Lightcap (b), Gerald Cleaver (dr); AUM Fidelity

Musik als heilende Kraft zur Bewältigung persönlicher und sozialer Traumata. Dies ist das siebte Kapitel von Darius Jones' geplant neunteiligem Projekt „Man'ish Boy“. Nicht zufällig erinnert der Titel an Muddy Waters' „Mannish Boy“, geht es bei beiden doch um das kollektive Trauma, dass Afro-Männer in den USA über Generationen als „Boy“ adressiert wurden. Altsaxophonist Jones packt jedes Kapitel seiner 2009 gestarteten Serie in anderer Besetzung an, „Legend of e'Boi“ im Format Sax, Bass, Drums. Das klingt rau, spartanisch, aufs Wesentliche reduziert – und voller Blues, nicht als Form, aber als Haltung. Jones spielt mit heiser-vokalem, vibratolosem Ton, insistierend, expressiv und steigert sich schon mal in einen eruptiven „cry“. Die Themen bestehen anfangs aus wiederholten, leicht variierten Motiven, Intervallsprüngen, zerklüfteten Linien, um im Verlauf balladenhafter zu werden. Höhe- und Angelpunkt ist eine Bearbeitung von „No More My Lord“, einem Prison-Song aus dem Archiv des Feldforschers Alan Lomax, aufgenommen 1948 im Staatsgefängnis Parchman Farm, Mississippi. Hier legt das Alt weite Linien über einen Arco-Drone des Kontrabassisten Chris Lightcap, fein umspielt vom grandiosen Drummer Gerald Cleaver. Die Entwicklung vom unsteten Anfang bis zum ausgeglicheneren Ende des Albums mag man als Weg der Traumabewältigung verstehen. Das Ergebnis ist allemal ein packendes Stück Black Music.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jonathan Salvi Arugula Sextet: Arugula; Jonathan Salvi (vib), Paul Butscher (tp, flh), Emilio Vidal (g), Robinson de Montmollin (p), Jeremie Kruttli (b), Josua Beureux (dr); Double Moon

Das Erste, was einem bei diesem nach dem englischen Namen für Rauke (vulgo: Rucola) benannten Album des 31-jährigen Vibrafonisten Jonathan Salvi auffällt, ist sein markantes Spiel mit vier ungewöhnlich harten Mallets, was seinem Instrument einen über das Normalmaß hinausgehenden metallischen Klang gibt. Der harmonisiert freilich bestens mit dem glänzend agierenden All-Swiss-Sextett, in dem der Trompeter Paul Butscher mit samtigem Ton sich die Rolle des Melodiegebers mit dem harmonisch spannend tastenden Robinson de Montmollin teilt, während ihr Bandleader den eleganten Spielfluss perkussiv strukturiert. Im zweiten Track, „Wandering“, kommt dann auch der zuvor eher versteckte Emilio Vidal mit einem wunderschön sphärischen Gitarren-Intro zum Vorschein, das dann Butscher, nun am Flügelhorn, zu lyrischer Modern-Mainstream-Pracht aufbläst. Und so geht es heiter weiter mit einem bunten Strauß schöner Melodien, die in stetem Wechsel der Solisten für Strahlkraft und Begeisterung sorgen. Man staunt über die „Next Generation“ – das Album ist Nr. 103 in der Reihe, die technisch schlicht exzellent ist und oft reife Leistungen bietet. Jonathan Salvis feinwürziges Arugula Sextet ist jedenfalls eine erquickend frische Entdeckung.

Sven Thielmann

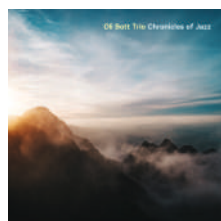


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Steen Rasmussen: Red Bossa; Steen Rasmussen (p), Kaspar Vadsholt (b), Celso de Almeida (dr, perc); Gäste: Marilda Almeida (voc), Lis Wessberg (tb) u.a.; Stunt

„Red Bossa“ – eine späte nordische Antwort auf Kenny Dorhams „Blue Bossa“ (1963)? Bei Steen Rasmussen ist Bossa weder bluesig blau noch feurig rot. Seit fast zwei Jahrzehnten hat der dänische Pianist sich der brasilianischen Musik verschrieben und mit Größen wie Airtio Moreira, Toninho Horta oder Joyce Moreno gearbeitet. Letzterer widmet er hier das bezaubernde „Bossa para Joyce“, sie wiederum schrieb ihm begeisterte Liner-Notes. Und es stimmt ja: Im Trio mit seinem Landsmann Vadsholt und dem brasilianischen Drummer de Almeida spielt Rasmussen die Bossas – sowie einige Jazzballaden – stilgerecht cool, leicht und entspannt. In zehn eingängigen Originals zeigt er sich auch als Komponist im Genre satteftest, als einzige Fremdnummer wählt er Luiz Bonfás Klassiker „Manhã de Carnaval“ aus dem Film „Orfeu Negro“, von der Gastsängerin Marilda Almeida nur zu Klavierbegleitung und spartanischer Percussion interpretiert. Als Kehraus bringen Gäste mit Posaune, E-Gitarre und Sitar (!) noch unerwartete Farben ins Spiel – eine hübsche Zugabe.

Berthold Klostermann



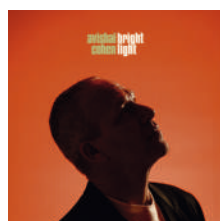
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Oli Bott Trio: Chronicles of Jazz; Oli Bott (vib), Arnulf Ballhorn (b), Kay Lübke (dr); O-Tone

Bach in schönster Eintracht mit Metallica – auf die Idee muss man erst mal

kommen. Dabei vertragen sich die beiden besser als erwartet. Nicht nahtlos, aber nachvollziehbar geht Bachs Allemande aus der Violinsonate d-Moll in Metallicas Rockballade über: „Nothing Else Matters“ mit dem unverkennbaren Moll-Arpeggio. Ansonsten warten diese „Chronicles of Jazz“ mit eigentlich unwahrscheinlichen Paarungen von Klassikhits und Jazzklassikern auf: Ravels „Bolero“ trifft auf „Ellingtons „Caravan“, Saties „Premiere Gnossienne“ auf Milt Jacksons „Bags' Groove“, die „Habanera“ aus Bizets „Carmen“ auf den jiddischen Musicalsong „Bei mir bist du schoen“. Der Berliner Vibrafonist Oli Bott, zunächst klassisch, dann bei der Jazzkoryphäe Gary Burton ausgebildet, schaut gern über stilistische Tellerränder, um Jazz mit Tango („Vibratanghissimo“), Rock oder Klassik zu verschmelzen. Hier fügt er Stücke unterschiedlicher Couleur zusammen, ohne sie partout einander anzugleichen, schafft teils improvisierte Übergänge, die seine Paarungen ganz schlüssig und die Einzelteile mitunter in neuem Licht erscheinen lassen. Nun kennt man die Jazztitel ja in jedweder Instrumentierung, bei den Klassikstücken aber bietet schon die Triobesetzung Vibrafon, Kontrabass, Schlagzeug eine reizvolle Hörerfahrung.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Avishai Cohen: Brightlight; Avishai Cohen (b, voc), Guy Moskvich (p), Roni Kaspi (dr), Yuval Drabkin (sax) u.a.; Naïve

„Ich hoffe, dass es einen Funken Licht und Hoffnung in die Welt bringt“, so Avishai Cohen über „Brightlight“. Hier stellt der israelische Kontrabassvirtuose mit dem runden, sonoren Ton, aus dessen Trios schon Talente wie Shai Maestro, Nitai Herschkovitz und Mark Guiliana hervorgingen, einen neuen Dreier mit vielversprechenden Aufsteigern – und zusätzlichen Gästen – vor. Pianist

Guy Moskvich taucht die Musik in ein Kaleidoskop an Klangfarben, Drummerin Roni Kaspi trommelt mit solch überbordender Vitalität, dass Cohen ihr eine Nummer mit dem Titel „Roni's Swing“ schenkt – und den nimmt sie wörtlich. Eine weitere Widmung („Drabkin“) gilt dem Saxofonisten Yuval Drabkin, der einige Male dabei ist, höchst beseelt im Standard „Polka Dots and Moonbeams“, als Sax-Bass-Duett mit Cohen. Bei „Summertime“ lässt Cohen es sich nicht nehmen zu singen. Tadellos, nur ist sein Ska-inspiriertes Arrangement für das Wiegenlied aus Gershwins „Porgy and Bess“ erst mal gewöhnungsbedürftig. Als Komponist überzeugt er mit einem sicheren Gespür für originelle Themen; die kantablen Soloeinlagen, die er sich ausgiebig gönnt, sind ein Genuss. Und als weiteren Quell von „Licht und Hoffnung“ offeriert er eine betörende Interpretation von Franz Liszts „Liebestraum Nr. 3“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Roy Hargrove's Crisol: Grande-Terre; Roy Hargrove (t), Frank Lacy (b), Sherman Irby (as), Gabriel Hernández (p), Ed Cherry (g), Miguel „Angá“ Diaz (perc) u.a.; Verve

Es versetzt immer wieder in Erstaunen, wie viele unveröffentlichte Jazz-Juwelen jahrelang in den Archiven schlummern, bis sie endlich editiert werden. Von Roy Hargrove's Crisol, einer feurigen Latin Jazz Formation, war bislang nur das mit einem Grammy ausgezeichnete Album „Habana“ erhältlich. Von seiner ein Jahr später, im April 1998, in einem Studio auf Guadeloupe aufgenommenen Session war bislang wenig bekannt. Das ändert sich nun mit „Grand-Terre“, das auf Betreiben von Kamala Hargrove, der Tochter des 2018 verstorbenen Trompeters, erschienen ist. In diesem Afro-Cuban-Jazzprojekt des glänzenden Improvisators lodern und brodeln in Themen wie „Rumba Boy“, „Lake

Danse“ und „Afreaka“ Rhythmen wie glühende Lava, die einem Arsenal diverser Percussion-Instrumente entspringen, durch das Geschehen. Darüber wälzt sich der wuchtige Bläsersatz der Großformation, aus dem der Leader mit exzellenten Trompetensoli hervorstößt. Spätestens bei „B And B“ gibt es dann selbst für Tanzmuffel kein Halten mehr.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Empirical: Wonder Is The Beginning; Nathaniel Facey (as), Tom Farmer (b), Shaney Forbes (dr), Lewis Wright (vib); Special Guests: Jason Rebello (p), Alex Hitchcock (ts); Whirlwind

Im Bandnamen schwingt britisches Understatement mit. Doch bei der unorthodoxen Spielweise des 2007 gegründeten Londoner Quartetts passiert noch weitaus mehr, als der ins Deutsche übersetzte Bandname „auf Erfahrung basierend“ andeutet. Feinsinnig macht Empirical einen Bogen um die routinierten Abläufe im zeitgenössischen Jazzgeschehen. Das gelingt der Gruppe mit feinen Neobop-Elementen, dem sich aus subtilen Klangfarben aufbauenden Sound und den harmonischen Improvisationen. Eine Methode, die bestens zum Statement des Bassisten passt, immer bereit für das Unerwartete zu sein. Fürs aktuelle Album engagierte das Quartett zwei prominente Gastmusiker, die sich offensichtlich mit den überraschenden, teilweise auf sie abgestimmten Kompositionen äußerst wohlfühlen. Das merkt man schon beim Eröffnungstitel „The Naitoku“, in dem die beiden Saxofonisten kontrastreiche Chorusse mit melodischen Zentren kreieren. In „Saha World“ führen die kristallklaren Töne des Vibrafonisten und die erzählerischen Motive des Pianisten zu einem erlebnisreichen Duo-Diskurs. Ein Album, das seinen verheißungsvollen Titel „Wunder sind der Anfang“ einlöst.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jason Robinson: Ancestral Numbers II; Jason Robinson (ts, ss, fl), Michael Dessen (tb), Joshua White (p), Drew Gress (b), Ches Smith (dr); Playscape

Für manche Autoren sind Familiengeschichten der Ausgangspunkt für Romane. Eine ähnliche Strategie setzt der amerikanische Saxofonist Jason Robinson ein. Ihn inspirierten dramatische Geschehnisse aus der eigenen Familienchronik, die er mit seinem Quintett in passionierte Musik umsetzt. Bei seiner Improvisation „Enos“ schwingt die Aufbruchstimmung seines Urgroßvaters mit, der in der Hoffnung auf ein besseres Leben aus Portugal in die USA emigrierte. In der leidenschaftlichen Ballade „Ruby“ reflektiert er die Trauer über den Verlust seiner Großmutter. Aber auch ohne diese aus dem Presstext und dem Booklet zu entnehmenden Hintergrundinformationen überzeugt Robinsons Musik: startend mit dem schnellen „Sweet Tooth“, vorgestellt mit perfektem, vom Neobop gestähltem Saxofon-Posaune-Bläsersatz, bis hin zu dem sich in diverse musikalische Wege öffnenden Ausklang „Ancestral Numbers“. Bei Jason Robinsons musikalischen Ahnengeschichten stellt sich keine Gleichförmigkeit ein.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Janning Trumann: Divide the Zero; Janning Trumann (tb), Caroline Davis (as), Drew Gress (b), Jochen Rueckert (dr); Tangible Music

Live firmiert die aktuelle Combo des Kölner Posaunisten Janning Trumann als JT NYC Quartet feat. Davis, Gress

& Rueckert, weil seine Begleiter alle in New York leben, wo auch das Album „Divide the Zero“ entstand. Die Verbindung des schnörkellos gradlinig spielenden Bläsers mit seinen Rhythmikern reicht weit zurück, was sich in der Intensität ihres Austauschs widerspiegelt. Jochen Rueckert, ein Rheinländer in New York, wirbelt quirlig auf Becken und Trommeln, was Drew Gress am Bass mit kraftvollem Puls mächtig erdet und dem Trio einen feinen Drive gibt. Weil aber dem auch als Bigband-Komponist gefeierten Janning Trumann seine verdichtete Gradlinigkeit auf Dauer nicht ganz geheuer war, kontrastiert er viermal seine zart sonore Posaune mit dem im Vergleich ruppigeren Altsaxofon von Caroline Davis. Das erweitert die Farbigkeit seiner modern swingenden Stücke ansprechend und weist auf „Pisces“ gar Ornette-Coleman-Flair auf. „Divide the Zero“ ist sozusagen das kleinste gemeinsame Vielfache vierer klar als solche positionierter Individualisten, die zusammen ganz entspannt eine fabelhaft funktionierende Band bilden, die zu erleben lohnt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Louis Sclavis/Benjamin Moussay: Unfolding; Louis Sclavis (cl, bcl), Benjamin Moussay (p); ECM

Gut Ding will Weile haben, weiß der Volksmund. Denn obschon der französische Klarinettist Louis Sclavis und sein elsässischer Landsmann, der studierte Physiker und Pianist Benjamin Moussay seit gut zwanzig Jahren wunderbar miteinander harmonieren, legen sie erst jetzt ihr erstes, perfekt ausgereiftes Duoalbum vor. Das trägt den sprechenden Titel „Unfolding“ und entfaltet in delikaten Dialogen einen zart melancholischen, gleichwohl immer wieder auch optimistisch auflodernden Zauber filigraner Klangpracht. Es ist hoch spannend, wie verhalten Moussay sanfte Akkorde, ja oft nur einzelne Töne

unter die fein singende B-Klarinette von Louis Sclavis legt, der häufig seine eindringlich schwebenden Melodien eher atmet als bläst, was seinem Instrument fast schon einen Oboenklang verleiht. Au contraire tönt er auf der Bassklarinette samtig-rauchig, ohne deren typische Sonorität auch nur ansatzweise auszureizen. Gemeinsam mäandern Ebenholz und Elfenbein dynamisch nuanciert durch Zeit und Raum, dem sie in schönem Wechsel von Nähe und Ferne, Geben und Nehmen subtil changierende, duftig kolorierte Klangbilder von geradezu impressionistischer Farbigkeit einzeichnen. Man staunt, wie heiter-gelassen es Louis Sclavis und Benjamin Moussay gelingt, aufmerksam Lauschende für ihre intimen Zwiegespräche zu begeistern, die einen betörenden Charme entfalten.

Sven Thielmann



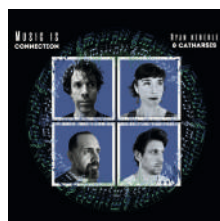
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eric Schaefer & Ensemble: Hayashi; Eric Schaefer (dr), Margherita Biederbick (vl), Anna Carewe (vcl), Chris Dahlgren (b), Kathrin Pechlof (harp), Christian Weidner (as), Gebhard Ullmann (fl, b-fl), Uwe Haas (synth); blue pearls music

Sein Faible für die japanische Kultur zeigte der Schlagzeuger Eric Schaefer schon 2017 auf „Kyoto mon Amour“. Nun wandelt er mit einem attraktiv besetzten Ensemble auf den Spuren des uralten Nō-Theaters, dessen Gründer Zeami Motokiyo bereits vor 600 Jahren postulierte: „Das Alte befragen, das Neue begreifen.“ In seinem zwölfteiligen, stimmlosen Liedzyklus „Hayashi“ folgt Schaefer diesem Impetus, indem er die kompositorische Struktur der Nō-Musik, die neben exakten Vorgaben auch Freiräume zur Improvisation bietet, zu einer kammermusikalischen Klangentfaltung öffnet, die gleichermaßen Tradition und Moderne widerspiegelt. Weshalb man hier auch zu filigran agierenden Streichern, in die sich Christian Weidners Altsaxofon

delikat einwebt, etwa die tieftönende Fasstrommel Taiko (das gleichnamige Stück ist ein rhythmisches Feuerwerk) oder die traditionelle Bambusquerflöte Nōkan in der übersetzenden Neudeutung Gebhard Ullmanns erlebt. Imposant sind die sonoren Bassimpulse von Chris Dahlgren und faszinierend, wie authentisch Kathrin Pechlof ihre Harfe wie eine Koto klingen lässt. Der Reiz von Eric Schaefer ganz und gar japanisch klingender Musik ist überwältigend intensiv. Man hört „Hayashi“, denkt Nō und sagt begeistert: Yes!

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ryan Keberle & Catharsis: Music Is Connection; Ryan Keberle (tb, p, kb), Camila Meza (voc, g, g-efx), Jorge Roeder (b), Eric Doob (dr, perc); Gast: Scott Robinson (ts); Alternate Side

Beim jährlichen DownBeat-Kritiker-Poll soeben zum Top-Posaunisten 2024 gekürt, kommt der vielseitige Ryan Keberle prompt mit einem neuen Album. Der Mann, der schon für Big Names aus Jazz, Pop und Brasil-Musik arbeitete und selbst mehrere Bands leitet, gründete 2013 das Quartett Catharsis. Hier frönt er seinem Faible für Latin-Musik, verbindet dies aber mit Stil- und Klangelementen aus Rock und Fusion. Mit instrumentalem, textfreiem Gesang stellt die Chilenin Camila Meza Themen vor, improvisiert auch, ihrer Gitarre gibt sie in den Solos eine rockige Note und führt sie gern unisono zur Stimme. Reminiszenzen an Flora Purim und Chick Coreas frühe „Return to Forever“ sind offenbar gewollt, ganz deutlich bei Milton Nascimento „Vera Cruz“ – das Purim 1974 aufnahm – oder wenn Keberle am E-Piano Platz nimmt. Seine Kompositionen, der fette Ton seiner Posaune und die zeitgemäße Rhythmusarbeit von Jorge Roeder und Eric Doob verleihen seiner Musik aber ihren eigenen Reiz. Ein Gastauf-

tritt des Tenoristen Scott Robinson ist wie ein Gruß an Stan Getz („Sonic Living“), und mit Víctor Jaras „Lo único que tengo“ erweist das Quartett dem chilenischen Liedermacher eine späte Reverenz, gut fünfzig Jahre nach dessen Ermordung durch das Militär.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Trygve Seim/Frode Haltli: Our Time; Trygve Seim (ss, ts), Frode Haltli (acc); ECM

Seit bald einem Vierteljahrhundert konzertieren Trygve Seim, der zwischen Sopran- und Tenorsaxofon wechselt, und der Akkordeonist Frode Haltli als fabelhaft interagierendes Duo, bei dem die Grenzen zwischen Improvisation und Komposition unmerklich verschwimmen. Der Titel ihres jüngsten, in der Münchener Himmelfahrtskirche aufgenommenen Albums „Our Time“ bekommt da ob des gelassen mäandrierenden Spielflusses seine eigene Duftnote, schweben die beiden Norweger in intimer Dialogfreudigkeit doch mit kaum einmal rhythmisch akzentuier-ten Tempi durch Raum und Zeit. Das Saxofon zeichnet dabei in seidensamtiger Duftigkeit delikate Melodienbögen, die vom Handzuginstrument mit flirrenden Flächigkeiten sanft untermalt und in dezenter Virtuosität pointiert werden. In diesem Zusammenspiel entfalten sich still atmende Stimmungsbilder, deren elegische, sich nur selten dynamisch aufschwingende Gefasstheit etwas Sakrales hat, das in seiner subtil leuchtenden Vertrautheit anrührend bezaubert und „Our Time“ zu einer besonderen Delikatesse im ECM-Repertoire macht.

Sven Thielmann

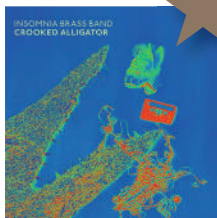


Musik
★★★★★
Klang
★★★

Sun Ra and his Myth Science Cosmo Swing Arkestra: Lights on a Satellite; Sun Ra (keyb), John Gilmore (ts), Marshall Allen (as), June Tyson (voc) u. v. a.; Resonance (2 CDs)

Donnerndes Getrommel kündigt die circa dreißig Sänger, Tänzer und Trommler an. Dann kommt Sun Ra mit einem seiner unvergleichlichen Synthiesoli. 1978 hatte er sein Orchester expandiert und umgetauft. Die Sängerin June Tyson bereitet erst mal auf Vibrationen von fernen Asteroiden vor: Hey, keine Angst, die Geschenke aus dem All werden uns bereichern; egal wer du bist, funkeln wirst du wie ein Stern. Der Fanclub jubelt im großen Famous Ballroom in Baltimore, furioses Posaunensolo, E-Gitarren-Staccati, es brodeln wie im Hexenkessel. Marshall Allen spricht durch sein Horn wie mit fremder Zunge, bevor Sun Ra die Weltraumorgel anwirft. Zwei unbegleitete Klaviersoli folgen, ein treibender Blues, tolle linke Hand, die Band nimmt Fahrt auf. Jedes Stück ist ein lebendiges Kapitel Jazzgeschichte, und in Tadd Damerons „Lady Bird“ sowie in der Kellerbar-Schnulze „Cocktails for Two“ haben John Gilmore und Marshall Allen starke Momente. Das elfminütige „Watusi“ zeigt die perkussiven Afonauten und ihren Guru in Feierstimmung.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Insomnia Brass Band: Crooked Alligator; Anke Lucks (tb), Almut Schlichting (bs), Christian Marien (dr); Tiger Moon

Hinsichtlich ihrer Größe steckt die Insomnia Brass Band den bisherigen Rekordhalter blechmäßigen Kleinformat,

nämlich die vierköpfige Ray Anderson Pocket Brass Band, lässig in die Tasche. Man könnte bei der Berliner Combo glatt von einem flotten Dreier sprechen. Musikalisch geht es jedenfalls auch auf ihrem dritten Album mächtig ab, wobei zuallererst auffällt, dass der eigentlich als Filigran-Trommler bekannte Christian Marien hier verdammt robust zulangt, um die klanggewaltigen Dialoge der Posaunistin Anke Lucks mit Almut Schlichting am Baritonsaxofon voranzutreiben. Die famosen Bläserinnen vergnügen sich damit, ständig die Stimmführung zu wechseln, wobei die eine dann Stop-and-go-Motive liefert, während die andere au contraire superb schnattert, röhrt oder jubiliert. Brass-typische New-Orleans-Grooves gibt's da höchstens als diskrete Reminiszenz in ihrem kraftvoll servierten, nun ja, „Bitches Brew“, das rhythmisch wie melodisch derart gewitzt wilde Haken zwischen hart und zart – können die drei nämlich auch – schlägt, dass sich der Alligator (eine feine Anspielung auf Ray Anderson) vor Vergnügen krümmt. 2023 gab's für die Insomnia Brass Band den Deutschen Jazzpreis als „Band des Jahres“. Zu Recht, denn dieses grandiose Trio verwandelt ungemein rasant tönendes Blech in strahlendes Gold – Schlaflosigkeit (engl. insomnia) vor lauter Begeisterung ist garantiert.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Immanuel Wilkins: Blues Blood; Immanuel Wilkins (as, synth, voice), Micah Thomas (p), Rick Rosato (b), Kweku Sumbry (dr); Gäste: Cécile McLorin Salvant (voc), Marvin Sewell (g) u.a.; Blue Note

Für afroamerikanische Künstler ist der Blues in aller Regel mehr als eine musikalische Form, über die sich prima improvisieren lässt. Er ist die kulturelle „DNA“ der Schwarzen in den USA. Hier knüpft Immanuel Wilkins an. Der Titel dieses Albums geht auf einen O-

Ton zurück, den schon Steve Reich in seinem Frühwerk „Come Out“ (1966) einsetzte: Ein unschuldig verdächtigter schwarzer Jugendlicher schildert, wie er durch die New Yorker Polizei misshandelt wurde und aus einer Prellung (bruise) Blut austrat. Bei ihm klingt „bruise blood“ wie „blues blood“, für Wilkins die Inspiration zu „Blues Blood“. In dem ambitionierten Werk geht es um Rückblicke auf Wilkins' Kindheit, um das Trauma der Sklaverei, um Rassismus, Gewalt und um soziale Bande innerhalb der Black Community. Erstmals arbeitet der Altsaxofonist und Komponist außer mit seinem Quartett auch mit teils chorartig eingesetzten Stimmen, prominent die von Cécile McLorin Salvant, exotisch die der Tamilin Ganavya. Hinzu kommen Elemente von Gospel und Spoken Word, collagenartige Miniaturen als Zwischenspiele und ein Kaleidoskop von Jazzstilen. Mit Meshell Ndegeocello als Koproduzentin gelingt Wilkins, den wir schon als begnadeten Saxophonisten mit Hang zum Spirituellen kennen, ein relevantes Statement zu schwarzer Kultur und Musik. Ein großer Wurf.

Berthold Klostermann



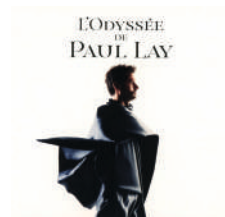
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Pablo Held: Trio Plays Standards; Pablo Held (p), Robert Landfermann (b), Jonas Burgwinkel (dr); Hopalit

Für Jazzmusiker sind die Standards vor allem Basismaterial – zum Üben und Proben, zum Jammen und Warmspielen. Für Pablo Held und sein Trio sind sie mehr als ein Trigger für gemeinsames Musizieren. Der Kölner Pianist tauchte tief in ihr harmonisches Material ein, studierte Melodik, Formgebung und Ausdrucksvarianten anhand „amtlicher“ Einspielungen großer Interpreten. Er knetete das Material, formte es nach eigener Inspiration um – und kommt nun, nach 14 so gut wie standardlosen Alben, mit dem lako-

nisch betitelten „Trio Plays Standards“, das er als Verbeugung vor der Jazztradition und deren Helden verstanden wissen will. Dafür wählt er Broadway-Songs oder auch Kompositionen von Charlie Parker („Barbados“) und Bill Evans („Very Early“), die Musicalmelodie „Just in Time“ verwandelt er in ein eigenes „Just in Crame“. Überhaupt sind dies nicht so sehr Versionen, sondern eher Neubearbeitungen, Umformungen, metrisch verwandelt, reharmonisiert, transponiert, strukturell umgebaut, teils kaum wiederzuerkennen. Im traumhaften Zusammenspiel des Trios bewährt sich einmal mehr Helds mittlerweile zwanzigjährige Liaison mit dem grandiosen Rhythmteam Robert Landfermann/Jonas Burgwinkel. Auch mit vermeintlich konventionellem Repertoire beweisen sich die drei als eines der Spitzentrios im Lande. In ihren Liner-Notes zeigt die große Vokalistin Norma Winstone sich zu Recht begeistert.

Berthold Klostermann



Musik

★★★

Klang

★★★★

Paul Lay: L'Odysée; Paul Lay (p), Mátyás Szandai (b), Donald Kontomanou (dr); Gazebo

Während der Pandemie 2020 las Paul Lay seinem kleinen Sohn in Paris Homers „Odyssee“ vor. So ergab sich die Idee, darüber einen Zyklus für sein Trio zu komponieren. Lay ist ein fesselnder Improvisator, spielt wunderbar melodisch und ist vernarrt in Tributes. Lay hat bereits Billie Holiday, Louis Armstrong, Ludwig van Beethoven, Bill Evans, Gershwin und neulich auch Jobim mit Alben und Projekten geehrt. Bloß: Wo hier der Bezug zur Odyssee ist, worum es überhaupt geht, das bleibt sein Geheimnis. Das Album könnte genauso „Parisian Impressions Parts 1-15“ heißen. Produziert hat es der Keyboarder Laurent de Wilde für sein Label Gazebo an drei Tagen im Oktober 2020. Damals noch mit dem großen ungarischen Bassisten Mátyás Szandai,

der 2023 aus dem Leben schied. Etwas irritierend wirkt der Beitrag des Drummers Donald Kontomanou, der jeden Ton Lays mit Klappern, Zischen oder Rascheln kommentiert – was auf die Dauer enervierend wirkt. Das inspirierte Klavierspiel, das so gut mit dem „trockenen“, aufs Wesentliche bedachte Bassspiel kontrastiert, wird überfrachtet von zu vielen Effekten aus dem Schlagwerk.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

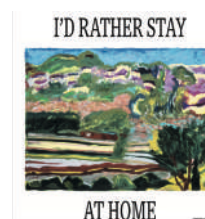
★★★★

Ben Wendel: Understory. Live at the Village Vanguard; Ben Wendel (ts, efx), Gerald Clayton (p), Linda May Han Oh (b, voc), Obed Calvaire (dr); Edition

Ob als Bandmitglied von Kneebody oder als Gastsolist – Ben Wendel ist in allerlei Genres unterwegs, im Grunde aber bleibt er Jazz. Jetzt legt er sein „Live at the Village Vanguard“ vor und reiht sich so in die Linie großer Vorbilder ein, angefangen bei Rollins und Coltrane. Mit Gerald Clayton, Linda May Han Oh und Obed Calvaire hat er ein Dream-Team, das maßgeblich zum Erfolg der prestigeträchtigen Sache beiträgt. Sein kurzes, unbegleitetes Tenorintro mag man als kleinen Gruß an die Großen verstehen, den Opener selbst prägt ein markantes Staccato-Thema („Lu“). Wendell bläst mit heiserem Ton, gelegentlich per Effekt dezent verfremdet („Jean & Renata“) oder in einem kreisenden Thema von Linda May Han Oh mit wortlosem Unisono-Gesang flankiert („I Saw You Say“). Jedes Stück zeigt eine andere Facette: Bop, Ballade, New-Orleans- („Scosh“) oder funky Groove („Tao“). Neben lauter eigenem Material steht ein hakenschlagendes Kontrafakt von Monks „Evidence“, das hier unter dem Synonym „Proof“ läuft. Die einzige Fremdnummer stammt aus Ferde Grofés „Grand Canyon Suite“ und versprüht einen Hauch von Singing-Cowboy-Flair („On the Trail“). Womit Ben Wendel wiederum ganz in der Tradition großer Saxofonisten steht

(zum Beispiel Sonny Rollins, Jimmy Heath, Dexter Gordon). Und da macht er gar keine schlechte Figur.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Joachim Badenhorst: I'd Rather Stay At Home; Joachim Badenhorst (cl, b-cl, ts, ss, keyb, vibraphone, electronics); Klein (LP)

„Ich spiele Klarinette, höre gerne Musik, gehe wandern und trinke Wasser.“ Mit diesem lapidaren Satz stellt sich Joachim Badenhorst, 1981 in Antwerpen geboren, bei Bandcamp vor. Nicht gerade ein neuer Keith Richards mit all seinen wilden Exzessen. Doch der Schein trügt, so brav ist sein tönendes Universum mitnichten. Seine Miniaturen haben Ecken und Kanten, inspirieren und zeugen von Fantasie. Eine gelungene Heimarbeit für drei Filme des Künstlers Rinus Van De Velde, wobei mir, pardon, erst mal Spitzweg und der Steppenwolf einfielen: so eine schöne, etwas weltabgewandte Dachkammerpoesie, ein bizarres Miteinander von Holzblasinstrumenten. Es hat gewisse Ähnlichkeiten mit frühen Tangerine-Dream-Alben wie „Zeit“ und „Atem“, während „Until I Finally Park“ an Louis Slavis' „Clarinettes“ erinnert. Flämische Landschaften, Melodiefetzen wie von The Nits, unterm Schnitt vielleicht etwas zu viel Elektronik, denn Badenhorst klingt mit seinen Klarinetten und Saxofonen am überzeugendsten. „I'd Rather Stay At Home“ ist leider nur auf Vinyl erhältlich, gleichzeitig erscheint ein Bildband zu den drei Filmen „The Villagers“, „La Ruta Natural“ und „Life in a Day“ bei Hannibal Books.

Karl Lippegaus